

Redaktion, Administration, Druckerei:
I., Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11.

Telephon-Nummern:
Redaktion: A 98-5-96.
Administration: 97-0-85.
Inseratenabteilung: 97-4-41.

Prager Redaktion: Vinohrady, Marchall
Fochova 71.

Administration für die Slowakei:
M. Weiss, Bratislava, Fischertorgasse 2.

Strassenvorverkauf durch die Kolportage
der Firma Goldschmidt, I., Wollzeile 11.

Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

Neue

Freie Presse.

Morgenblatt.

Preis 30 Groschen.

Inseraten-Aannahme laut aufliegendem
Tarif in unseren Bureaux:

I., Fichtegasse 9-11, Telephon 97-4-41,
I., Schulerstrasse 1-3, Telephon 71-8-80,
Kleiner Anzeiger, Chiffrebriefe-Abteilung
und bei allen Inseraten-Bureaux des In-
und Auslandes.

Für die an Agenten, Austräger oder Ver-
schleissler bezahlten Beträge leisten wir
keine Garantie.

Nr. 22180

Wien, Dienstag, den 15. Juni

1926.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht,
Cheaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mit-
teilungen sind durch ein vorgelegtes E kenntlich gemacht.

Die Kursveränderungen an der Berliner Börse

finden eingehende Besprechung und Begründung
in dem täglich erscheinenden, mit wertvollen Bei-
lagen ausgestatteten Börseninformationsblatt

Neue Berliner Börsen- Berichte

Ausgaben: Kartenzahlung & Brief
Berlin C2, An der Spandauer Brücke 10.
Bezugspreis M. 45,- pro Vierteljahr.
Probenummern kostenlos.

Dr. Namel gegen die Schulvereinbarungen des Ministers Schneider.

Ein amtliches Communiqué.

Wien, 15. Juni.

Amtlich wird verlautbart: Der Bundeskanzler hat sich nach seiner Rückkehr nach Wien über die Ergebnisse der im Unterrichtsministerium über die künftige Gestaltung des Schulwesens geführten Verhandlungen berichten lassen und hat im Laufe des gestrigen Tages in einer Reihe von Konferenzen den Inhalt dieser Verhandlungsergebnisse geprüft. Der bei diesen Verhandlungen ausgearbeitete Plan gefährdet die Einheitlichkeit des österreichischen Schulwesens. Ferner wird durch mehrere Punkte, die sich auf das Mittelschulwesen beziehen, und durch gewisse Bestimmungen, welche die Lehrerbildung betreffen oder auf das Bürger-Schulwesen rückwirken, einer gesetzlichen Regelung vorgegriffen, deren Grundlagen und Ziele noch keineswegs geklärt sind. Aus diesen Gründen ist der Bundeskanzler außerstande, diesem Plan seine Zustimmung zu erteilen.

Spaniens Austritt aus dem Völkerbund beschlossen.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Madrid, 14. Juni.

Der Regierung nahestehende Persönlichkeiten versichern, daß Spaniens Austritt aus dem Völkerbunde beschlossene Sache sei, wenn es nicht etwa doch noch einen ständigen Ratssitz erhalten sollte.

Schlussbericht Amundsens über seinen Polflug.

Auf Seite 7 und 8 der vorliegenden Nummer veröffentlichten wir den letzten Bericht von Amundsen und Ellsworth über den Polflug, der die Einzelheiten der Navigation der „Norge“ zum Gegenstand hat.

Chronik- (Sport-) Beilage der „Neuen Freien Presse“.

„Wie man Tennis spielt.“ von Suzanne Lenglen. Seite 11.

„Das Schwedenfaltboot ist da.“ von Robert Kronfeld. Seite 11.

Desavonierung des Unter- richtsministers.

Der Bundeskanzler verweigert den Vereinbarungen mit Glöckel
seine Zustimmung. Erregung unter den Wiener Christlichsozialen.

Wien, 15. Juni.

Man hat das alte Oesterreich als einen Staat der unbegrenzten Möglichkeiten gescholten. Man wird diese Bezeichnung der Republik Oesterreich nicht verweigern können. Denn was in der Schulangelegenheit geschehen ist, das bedeutet eine der phantasiertesten Entwicklungen, die noch jemals in unserem politischen und in unserem Parteileben zu finden waren. Resümieren wir kurz, was seit etwa einem Monat sich abgespielt hat. In diesem Jahre läuft die Erprobungszeit für die Glöckelsche Schulreform ab. Es muß also die Entscheidung gefällt werden darüber, ob eine Fortsetzung dieses Werkes nach denselben Grundsätzen wie bisher gestattet ist, und Entschlüsse sind notwendig, um wenigstens am Ende des Schuljahres den Eltern und Kindern Gewißheit darüber zu verschaffen, welcher Zustand sich insbesondere für die Mittelschulen ergeben sollte. Der Unterrichtsminister, statt die Kraftverhältnisse zu bedenken und den organischen Weg zu gehen, mit der Gewähr des Erfolges, veröffentlicht plötzlich einen Lehrplan, ohne sich im geringsten um Wien zu kümmern, das doch schließlich auch auf der Welt ist, und dessen Schulen schließlich die wichtigsten von Oesterreich sind. Präsident Glöckel kommt eilenden Fußes aus Paris zurück, er beruft sich auf eine schriftliche Vereinbarung und es gelingt, unter Mithilfe des Führers der Christlichsozialen Kunschak einen Ausgleich zu erzielen, der in bezug auf die Mittelschulen so ziemlich alle Forderungen erfüllt, die den Sozialdemokraten am Herzen lagen. In Wien und in allen Städten mit eigenem Statut sollte der Lehrplan des Unterrichtsministeriums sofort durch einen andern ersetzt werden, den Glöckel genehmigt hätte. Darob ungeheure Erregungen bei manchen Teilen der christlichsozialen Partei, ein Sturm gegen den Unterrichtsminister, dessen Arbeit binnen kürzester Zeit zerlegt wird und der nun von einem Extrem zum andern, offenbar als Spielball der hinter ihm stehenden bürokratischen Kräfte herumtaumelt. Dr. Schneider konnte mit dem Lehrplan recht haben, dann dürfte er ihn nicht vierzehn Tage später in den Papierkorb werfen, oder er konnte die Mittelschulreform billigen, er konnte den Standpunkt verfassungsmäßig für gerechtfertigt erachten, daß Staat und Land über

die Schule nur parallel gehende Vorschriften erlassen können. Dann dürfte er wieder nicht mit der Tür ins Haus fallen und den Lehrplan in die Pflanne werfen, ohne Rücksicht auf eingegangene Verpflichtungen und ohne Bedachtnahme auf die Stärke der Opposition.

Nun folgt jedoch ganz nach Hegelschem Muster die Negation der Negation, das heißt: das Nachgeben des Unterrichtsministers wird vom Bundeskanzler abgelehnt. Doktor Namel behandelt Dr. Schneider, als wäre er nicht ein Kollege in einem Ministerium, er tabelt in jeder Richtung das Kompromiß, durch welches, wie das Communiqué versichert, eine Zerreißung des Schulwesens und zugleich auch ein Vorgehen gegenüber der gesetzlichen Regelung, was die Mittelschule und die Lehrerbildung anlangt, unvermeidlich gewesen wäre. Der Kanzler, der die allgemeine Krise seines Kabinetts vermeiden wollte, bewirkt eine Krise im Unterrichtsministerium, und da die Unstimmigkeiten zwischen dem Führer der Regierung und dem Chef des Minoritätenplatzes schon lange sich fortzuziehen, bedeutet der jetzige Schicksal nur den großen Krach, der einmal ausbrechen mußte, ob früher oder später. Damit ist aber die Verwirrung nicht beendet. In persönlicher Beziehung steigert sie sich noch, weil der Obmann der Wiener Parteileitung, der Abgeordnete Kunschak, nun seinerseits die Offensive ergreifen will, weil er ja selbst den Pakt mit dem Präsidenten Glöckel abgeschlossen hat und weil sein Kollege Rummelhardt in einer Rede diesen Pakt als einen besonders großen Erfolg der Christlichsozialen bezeichnete. Rummelhardt zählt die Erregenschaften auf, die durch diesen Ausgleich haben erzielt werden können: Insbesondere die Berufung auf den Paragraphen des Reichsvollschulgesetzes, durch welches die sittlich-religiöse Erziehung gefordert wird, ferner die Abschaffung der Lebenskunde als Laienunterricht bei den Problemen der Moral und außerdem das Zugeständnis der Berücksichtigung des Kirchenliedes im Religionsunterricht. Zwischen diesen beiden Extremen, zwischen der Wiener Parteileitung einerseits und dem rechten Flügel andererseits, ist der Kanzler eingeklemmt in drangvoller fürchterlicher Enge. Wird es ihm gelingen, Kunschak zu beruhigen? Wird nach der dritten Abjüng des Schulstreites noch eine vierte zum Vorschein kommen, damit nun auch diese Empfindlichkeiten gemildert

Fenilleton.

Racine.

Von Hermann Bahr.

Der allebelebte Deutsche, so stolz auf seine weltliterarische Bildung, gar aber auf seine Vertrautheit mit dem französischen Geiste, nicht etwa bloß der Gegenwart, sondern auch mit Rousseau, Diderot und Voltaire, schließt von diesem lebhaften, zuweilen fast komisch wirkenden Interesse Corneille und Racine völlig aus. Er kennt allenfalls „Phädra“ in der Uebersetzung Schillers, die gelegentlich auch immer wieder einer großen Schauspielerin, wie der Wolter, der Bleibtreu zuliebe, gespielt und mit Hochachtung gähmend angehört wird, oder er hat sich auch wohl einmal, in Paris auf Besuch, pflichtgemäß einen allzulangen Abend lang in der Comédie Française klassisch langweilen lassen und das Dogma deutscher Bildung, in der französischen Tragödie nichts als Unnatur, falisches Pathos und Schwulst zu sehen, bestätigt gefunden. So stark war Lessing, der herrliche Mann, daß, was ihm ein vom Augenblick aufgedrungenes Bedürfnis, das Bedürfnis nach Freiheit von Nachahmung, das Bedürfnis nach Erweckung und Entfaltung des eigenen genuinen Sinnes seiner Nation eingab, nach anderthalb Jahrhunderten noch in uns fortlebt und unseren Blick für eine der höchsten Erscheinungen der abendländischen Dichtung trübt. Er war der Geburtshelfer eines neuen deutschen Geistes und durfte dieses geheime neue

Werden nicht länger einengen lassen durch den Druck erstarrten Daseins, wenn auch der höchsten Art. Der Anblick fremder Vollendung kann dem Suchenden nach eigener Erfüllung nicht helfen, sie wird ihm immer bloß entmutigen. Lessings prachtvoller Verstand erkannte, was es galt: anfangen, zugreifen und alle Hemmungen der sich überall regenden neuen Kraft brechen. Dazu das Zeichen und das Merkmal zu geben, was seine Sendung und eben in der grandiosen Wut, Besessenheit und, wo's not war, bewußten und gewollten Ungerechtigkeit, mit der er ihr diente, ruht der unwiderstehliche Zauber seiner Erscheinung, in der Nation immer noch fortwirkend bis auf den heutigen Tag. Daß er das Barock durchaus mißverstand, daß er durchaus nur der Mann der Forderung des Tages war, daß ihm der Blick, der Sinn für alles Geistliche fehlte, darin gerade wurzelt seine Kraft. Ein Mann des Tages, ja, doch eines Tages, mit dem für die deutsche Dichtung ein neues Jahrhundert anbrach. In der festen Sicherheit seiner persönlichen inneren Form, in der Kühnheit des unbedingten Vertrauens auf das Recht seines Geschmacks, in der streitbaren Unerbittlichkeit gegen jede Vermittlung selber noch eine durchaus barocke Gestalt, was ihn übrigens keineswegs hindert, das Barock durchaus mißzuverstehen, bindet er mit jedermann an, Streit suchend, bloß um seine Kraft zu erproben. Selber eingestehend, daß es ihm im Grunde gar nicht so sehr darum geht, die Wahrheit zu finden, als um das Vergnügen, sie zu juchen, kämpft er, wofür und wogegen er auch kämpfen mag, im Grunde um nichts, er kämpft bloß aus Vergnügen am Kampfe. An der großen Wende vom deutschen Barock zur

„Der mondaine
Strand“

RIMINI

„Der mondaine
Strand“

Badesaison 1926: Mai-Oktob.

Kasino / Kursaal / Festlichkeiten / Taubenschüssen / Tennis / Theater / Konzerte
Zahlreiche Hotels, Pensionen, Villen.

Auskünfte und Prospekte bereitwilligst durch „PRO RIMINI“, RIMINI, ITALIEN.

RIMINI
GRAND HOTEL

mit Dependancen. In bester Lage am Strande
Konzerte Allerersten Ranges. Tennis
Prospekte auf Verlangen.

Generaldirektion: J. Damesin.

werden und ein Agitator von der Bedeutung des Jahres der Christlichsozialen im Gemeinderate sich der Opposition enthalte.

Wird Namek so viel Unannehmlichkeit ertragen? Wir können sehr bald vor überraschende Entwicklungen gestellt werden. Die Sozialdemokraten werden naturgemäß in Wert ausbrechen, da man ihnen einen schon erfochtenen Triumph bestreitet, und gerade in diesem Augenblicke müßte die Christlichsoziale Partei mehr denn jemals in sich geschlossen sein, gewappnet durch innere Einheit, ihre Prominenten müßten sich solidarisch fühlen, kurzum es müßte all dasjenige geschehen, was gegenwärtig nicht geschieht. Die Ursache dieser Widerwärtigkeiten ist neben der Reize Doktor Seipels der entsetzliche Mangel an Sachlichkeit, der gerade in der Schulfrage mit grellster Deutlichkeit hervortritt. Die Schulreform Glöckels wird nunmehr seit mehreren Jahren erprobt, und wenn man den Willen hat, von ihren Prinzipien abzugehen, so mußte man diesen Schritt als eine gewichtige Angelegenheit behandeln und erst dann die grundstürzenden Maßregeln treffen, sobald der Beweis nicht- und nagelstet gelungen wäre, daß tatsächlich diese Neuerung sich nicht bewährt hat. Die Mittelschulfrage ist ebenfalls eine solche, die mit einschneidender Wucht das Schicksal der österreichischen Bevölkerung bestimmen muß. Männer von der Bedeutung Höflers und Bettsteins haben schon vor vielen Jahren auf die Mängel unseres Mittelschulunterrichtes den Finger gelegt, und es ist kein Zweifel, daß leider bei der zunehmenden Verarmung, bei der unbedingten Notwendigkeit, sich heutzutage rasch im Arbeitsleben zu betätigen, es ist unzweifelhaft, daß die alten Schläuche wohl kaum mehr zu gebrauchen sind und daß neuer Wein hineingegossen werden muß. Die Einheitsmittelschule, welche Glöckel fordert, kommt ebenfalls schon in den alten Schriften, welche die Erneuerung des Unterrichtswesens betreffen, zum Vorschein, es ist eigentlich nicht viel anderes als eine pflichtmäßige Bürgerchule, die hier verlangt wird, und das Neue besteht nur darin, daß sie dem Kinde bis zum vierzehnten Lebensjahr die Möglichkeit bietet, den Beruf zu wählen und jene Wahl zu treffen, die sonst schon im elften Lebensjahr vorgenommen werden muß. Wir können an dem Siege dieser Prinzipien keine Spur von sozialdemokratischem Geist erblicken, wir können auch eine Ablehnung derselben nicht als Reaktion oder Dunkelmämertum, als eine Ausgeburt klerikaler Verschwörungen ansehen. Es ist wahrlich verzweiflungsvoll, zuzuschauen zu müssen, wie solche Wahrheit suchende Diskussionen durch Parteilichkeit verbittert, durch Einseitigkeit verfälscht und durch die Lust am Diktieren und Gegenaktieren ihres natürlichen Charakters völlig entkleidet werden. Es gibt sehr Fortschrittliche, welche die „Kindertümlichkeit“ Glöckels zurückweisen, es gibt vielleicht auch Sozialdemokraten, die aus tausend Gründen am Humanismus festhalten.

Ein Kulturkampf, das ist gerade das, was uns in Oesterreich eben noch gefehlt hat. Die Verfassung wollte ihn vermeiden, deswegen hat sie sich geschämigt von der Schulgesetzgebung zurückgezogen und nur bestimmt, daß Land und Bund nicht in Widerspruch geraten dürfen. Nun aber beginnt trotzdem das vom sittlichen Standpunkte geradezu schandbare Ringen um die Seele des Kindes. Kinderprostitution und Kinderfeste, sie werden gegeneinander ausgespielt, die rote Fahne flattert den sozialdemokratischen, die weiße und die Kirchenfahne den christlichsozialen Kindern voran, und so wird in die noch keimende Generation, in unser heranwachsendes Geschlecht, in die noch Unbesleckten und Unerfahrenen das Gift gelegt zu neuem Haß und zu neuem Zerwürfnis. Unklarheit und Schwäche auf der ganzen Linie! Ist ein solches Land noch lebensfähig und muß man nicht wirklich den Anschluss an Deutschland auch geistig als das Einzige betrachten, was in diesem Herenkeßel noch helfen kann? Schon morgen wird die christlichsoziale Parteileitung zusammentreten, um den Schulkonflikt zu entscheiden. Sie wird bestimmen, ob nach dieser Krise im Unterrichtsministerium eine Krise des Gesamtorganismus ausbrechen muß. Wir möchten es vorläufig nicht für möglich halten. Aber das Gefüge ist sehr schwach und Amerika ist weit.

deutschen Aufklärung steht er so gewaltig da, weil er in Person beides ist: er hat noch die Zuversicht einer angeborenen sicheren inneren Form, auf die hin er arglos jede Willkür wagen kann, aber daß er Willkür ungeheuer magt, verrät schon, daß er dem Geschlecht der neuen Zeit angehört, einem Geschlecht innerlich nicht gebundener, sondern, selbst gelockert, alles auflösender Geistes. Er begann zunächst als Bewunderer der Franzosen, und insbesondere auch gerade Corneilles, aber als Gottsched, der für ihn das rote Tuch ist, ein „französisches Theater“ befürwortet, rassistiert Lessing sogleich, man möchte fast sagen: automatisch, nach der anderen Seite, den „Geschmack der Engländer“ austrumpfend; im siebzehnten der Literaturbriefe wird er auf einmal hochmütig gegen Corneille und Racine, spottet über „das furchtsame französische Trauerspiel“ und seine „mühsamen Vollkommenheiten“. Sogleich aber offenbart sich nun auch der Ernst, der in diesem Querulanten, in diesem zänkischen Klappfischer steckt: aus welchem noch so persönlichen Anlaß Lessing Partei nimmt, niemals bleibt er im Parteilichn stecken, immer melbet sich dann sogleich das Gewissen seines herrlichen Verstandes, immer hebt er sich aus der nichtigen äußeren Gelegenheit empor in die reine Lust grundsätzlicher und durchaus sachlicher Betrachtung. Wenn er zunächst bloß, um einen Hieb gegen Gottsched zu führen, die Nation von der Bewunderung der Franzosen abbringen will, wendet er den Streit sogleich aus dem Persönlichen zur Sache: Besinnung auf den eigenen Geist und das ihm Gemäße lehrt er die Nation. Er hat übrigens später den Franzosen eine Art Abbitte geleistet: „Wir machten die Erfahrung, daß die Tragödie noch einer ganz anderen Wirkung fähig sei, als ihr Corneille und Racine zu erteilen vermochte. Aber geblendet von diesem plötzlichen Strahle der Wahrheit, prallten wir gegen den Rand eines anderen Abgrundes zurück. Den englischen Stücken fehlten zu augenscheinlich gewisse Regeln, mit welchen uns die französischen so bekanntgemacht hatten. ... Mit diesen Regeln fing man an, alle Regeln zu vernichten und es überhaupt für Pedanterie zu erklären, dem Geiste vorzuschreiben, was es tun und was es nicht tun müsse. Kurz, wir waren auf dem Punkte, uns alle Erfahrungen der vergangenen Zeit mutwillig zu verächtlich zu machen und

Damenstaubmantel S 70.—
Regenmantel S 180.—
Knaben
Fustianhose S 11.—
Bauernjoppe S 11.—
Jacob Rothberger, Wien,
I, Stephansplatz 9.

Die kleine Entente. Vor der Konferenz in Belgrad. Von unserem Korrespondenten. Belgrad, 10. Juni.

Die kleine Entente ist ein Bündnis mit fest umschriebenen Zielen und Aufgaben. Das wird in den letzten Jahren vor und nach den periodischen Konferenzen der kleinen Entente von den zuständigen Ministern immer wieder erklärt. Der Satz ist richtig und unrichtig zugleich. Richtig ist, daß die kleine Entente als Sicherung der Friedensverträge in Mitteleuropa — besonders gegenüber Ungarn — geplant und geschaffen wurde. Aber Beneß, der geistige Vater der kleinen Entente, hatte seinem Schmerzkind viel weiterreichende Ziele gesteckt. Unrichtig ist daher, daß die kleine Entente fest umschriebene Ziele und Aufgaben hat. Beneß wollte in dem Gewirr der Kleinstaaten Mittel- und Osteuropas eine solide, stabile Großmacht schaffen. Die Bündnispartner des tschechoslowakischen Außenministers hatten aber wenig Verständnis für dessen Pläne. Deshalb scheiterten die Projekte Beneß'. Sie haben aber auch heute kein Verständnis für die mitteleuropäischen Pläne Beneß', das sogenannte „mitteleuropäische Locarno“, so daß die Tschechoslowakei innerhalb der kleinen Entente ebenso isoliert steht, wie sie es bisher gewesen ist.

Heute ist aber auch ein Teil der Gründe für das Bestehen der kleinen Entente weggefallen. Die ungarische Gefahr, die die Staaten der kleinen Entente zwang, ein Bündnis zu schließen, ist nicht mehr so akut wie im Jahre 1921. Jugoslawien und Rumänien versuchen sogar, jedes für sich, die Freundschaft oder wohlwollende Neutralität Ungarns zu erwerben. Das ist auch eine der Ursachen der Rivalität zwischen Rumänien und Jugoslawien, die heute für die Verhältnisse innerhalb der kleinen Entente am charakteristischsten ist. Sie datiert noch aus der Vorkriegszeit. Es war der Kampf um die Hegemonie auf dem Balkan. Der dritte Konkurrent, Bulgarien, ist nach dem Kriege ausgeschieden. Infolgedessen ist die Rivalität der beiden übrigen Staaten heute noch stärker, trotz des Bündnisverhältnisses und trotz der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Höfen Rumäniens und Jugoslawiens.

Juni 1926:
Eröffnung des Sankt Margaretheninsel-Sanatoriums in Budapest!
Das modernste Heilstätte für innere Krankheiten, vollkommene Einrichtungen für Physiotherapie. In den Wohnzimmern Schwefelbäder gegen Gicht, Rheuma und Frauenleiden. Aerisch geleitete, vollkommen diätische Küche für Zucker-, Magen-, Nieren- und Herzleidende, Abmagernde und Mastkuren. Röntgen, Laboratorium, Wasserheilanstalt, Strandbad. Mit Aufzügen und Prospekten sowohl hinsichtlich des Sanatoriums als auch hinsichtlich des
Grand Hotels auf der Margaretheninsel
dient die Direktion, Budapest, III., Margitaziget. Telegramm-Adresse: Budapest, Margotel.

von den Dichtern lieber zu verlangen, daß jeder die Kunst aufs neue für sich erfinden solle.“
Klingt uns diese Warnung aus Lessings, des großen Befreiers, mahnendem Munde heute nicht wie für uns vorbestimmt, an uns gerichtet, als Warnung vor der uns von neuem, und stürmischer als jemals zuvor, bedrohenden Gefahr, ins Chaos der Unform zu versinken? Jene „theatralischen Freibeuter“, vor denen Lessing, im Gefühl, unschuldig zu sein, zurückschrak, wie harmlos sind sie doch, an den Erzeugnissen unserer Neuesten von heute gemessen! Und was im „Sturm und Drang“ damals erzielte, war immerhin echte Kraft, durch Einengung in ein zur bloßen Regel erstarrtes Gesetz explosiv geworden, während, was sich heute den Anschein einer Explosion geben möchte, doch, näher gesehen, immer im Grunde bloß Wutausfälle der eigenen Ohnmacht sind. Alles Formgefühl nicht bloß, sondern auch schon der einfachste Formbegriff, ja was denn eigentlich Form überhaupt will und kann und soll, scheint erloschen. Eine Vorschule zur Form hätten wir not, soll das nachwachsende Geschlecht überhaupt nur wieder einer reinen Empfindung für das Wesen aller Kunst fähig werden. Nur der Anblick der strengsten Form, einer überstrengen, unbarmherzigen, ja bis ins Pedantische genauen Form kann uns zur Genebung verhelfen, mit einer bloß aus Erinnerungen aufgewärmten, wie sie den Epigonen genügt, die gerade durch diese Genügsamkeit ja den Verfall der Kunst, wenn nicht verschuldeten, so doch jedenfalls beschleunigten, ist nichts getan. Gätten wir einen Lessing unter uns, er besänne sich nicht erst lange, die Nation an das letzte große Beispiel echter dramatischer Form, bei dem Goethe und Schiller noch in die Lehre gingen, zu weisen; an Corneille und Racine.
So heißen wir denn Karl Böslers, des Münchner Romanisten, der umfassende Gelehrsamkeit von der schöpferischen, sich mit bloßen Kenntnissen nicht begnügenden, durchaus auf Gestalt von umbildender, Leben erneuernder Macht bringenden Art aufs Schönste zu einer offenbar angeborenen Kunstfreudigkeit, ja Kunstglückseligkeit gestellt, neues Werk über Racine (bei Max Hueber in München, 1926) dankbar willkommen, das zu seinen übrigen hohen Verdiensten auch noch das so seltene hat, im rechten Augenblick

Gleich nach dem Kriege war der Einfluß Frankreichs in Rumänien und Jugoslawien am stärksten. Dieser Einfluß und die gemeinsame Gefahr zwang die alten Rivalen, ein Bündnis zu schließen. Beide taten es unter Zwang. Das heißt aber nicht, daß sie das Bündnis jetzt brechen werden. Aber der Zwang ist gebrochen und man kann wieder gegeneinander spielen. Das Spiel hat auch bereits begonnen. In drei Fragen zeigt sich diese Rivalität. Nebenbei bemerkt, umfassen diese drei Fragen die ganze auswärtige Politik Rumäniens und Jugoslawiens. Es sind dies der Balkan, das Verhältnis zu Rußland und das Verhältnis zum Westen.

Der französische Einfluß auf dem Balkan ist fast gänzlich geschwunden. In Jugoslawien wird er noch künstlich erhalten, nicht wegen Frankreichs, sondern wegen der Bedürfnisse der jugoslawischen Politik. An Stelle Frankreichs sind England und Italien getreten. Man könnte sogar behaupten, daß England Italien den Vorrang gelassen hat. Der italienische Einfluß macht sich in allen Balkanstaaten wirtschaftlich und politisch geltend und wächst von Tag zu Tag. Für Jugoslawien ist er nicht nur unangenehm, sondern beginnt auch gefährlich zu werden. Hingegen kann die Freundschaft Italiens, die für Jugoslawien ein Danaergeschenk ist, Rumänien nur vorteilhaft sein. Jugoslawien sucht deshalb in Frankreich ein Gegengewicht für die Freundschaft Italiens, Rumänien aber sinkt vollkommen in die Arme Italiens. Natürlich bedeutet diese große Liebe Rumäniens zu Italien eine Erhöhung der Gefahr für Jugoslawien und steigert das Mißtrauen gegen den rumänischen Verbündeten. Italien rät Rumänien, Freundschaft mit den Ungarn zu schließen. Das würde die Gefahr für Jugoslawien noch erhöhen, deshalb sucht es auch seinerseits Anschluß an Ungarn.

Die zweite Frage, Rußland, ist viel einfacher. Rumänien braucht Garantien gegen Rußland wegen Bessarabiens. Jugoslawien weigert sich natürlich, diese Garantien zu geben. Jugoslawien kämpft zwar gegen den Bolschewismus, hilft sich aber, irgend etwas zu unternehmen, was als antirussische Politik aufgefaßt werden könnte. Man will in Belgrad das russische Eisen für alle Fälle heiß halten. Im geheimen hofft man hier auch noch auf eine Restauration des zaristischen Rußland, was für Jugoslawien ein politischer Haupttreffer wäre. Natürlich ist diese Russenfreundschaft Jugoslawiens ein Dorn im Auge Rumäniens.

Das Hauptgebiet der Rivalität ist der Balkan. Sowohl Rumänien wie Jugoslawien wollen die Hauptrolle auf dem Balkan spielen. Das Ziel ist ein Balkanbund. Rumänien will diesen mit Unterstützung Italiens und Englands zustandbringen und hofft, als Mandatar Italiens in diesem Bunde das erste Wort zu führen. Hingegen will Jugoslawien aus eigener Kraft den Bund schaffen, wobei es natürlich dann die führende Rolle übernehmen würde. Um ihren Bestrebungen eine feste Grundlage zu geben, bemühen sich beide Staaten, in Bulgarien festen Fuß zu fassen. Augenblicklich scheint es, daß Jugoslawien dort im Vorteil ist, soweit man wenigstens nach der Nervosität der rumänischen Presse urteilen kann. Man liest in den rumänischen Blättern in der letzten Zeit auffallend viel von der Gefahr eines bulgarisch-jugoslawischen Bündnisses oder einer Vereinigung beider Staaten und fordert die Regierung auf, Schritte zu unternehmen, daß diese Vereinigung, ähnlich wie der deutsch-österreichische Anschluß, durch eine internationale Konvention verboten werde.

Zwischen Rumänien und Jugoslawien besteht also ein großer Antagonismus, dagegen wenig Gründe für ein Bündnis. Und trotzdem wird das Bündnis jetzt verlängert, damit man den Nachbarn nicht Stoff zu bösem Gerede gebe. Daß aber ein solches Bündnis wenig positive Ergebnisse haben kann, liegt auf der Hand. Deshalb sind auch die Erklärungen

gleichsam auf ein geheimes Zeichen der schon danach ungeduldrigen Zeit, einzutreffen. Ist doch Racine der letzte Meister großer Form im Abendland, die sich in ihm gerade darum noch einmal so gewaltig zusammennimmt, weil sie schon insgeheim selber irgendwie fühlt, daß es das letzte Mal ist. Sie hat selber kein ganz gutes Gewissen mehr, sie fühlt daß es vielleicht ihr Abschied vom Abendland ist. Wöhrer hat sich vor jeder Annäherung des von seinem Freunde Benedetto Croce so grimmig verpönten Biografismo bewahrt, ohne doch, wie, vor lauter Angst, nur ja diesem Biografismo nicht zu verfallen, jetzt leicht geschieht, die Darstellung jenes höheren Lebens zu verflüchten, das entsteht, indem der Dichter seine Person an sein Werk abgibt und zugleich hinwegwieder aber auch das Werk eben dadurch einer persönlichen Existenz teilhaftig wird. Wie dabei stets der gewaltige Hintergrund der größten Epoche, die dem französischen Geiste jemals beschrieben war, vom Leser empfunden wird, gegenwärtig, ohne gezeit oder gar beschriebe zu werden, das ist schlechthin meisterhaft! So versucht Wöhrer auch gar nicht erst, uns einen Begriff echter Klassiker zu geben, er teilt uns ihr Wesen mit. Sein Buch, wenn nur dafür gesorgt wird, daß es an die rechten Leser kommt: zu den Schaffenden, kann von entscheidender Bedeutung für die Zukunft der deutschen Dichtung werden, gerade jetzt, wo wir anfangen, wieder verstehen zu lernen, daß echte Kunst ihrem Wesen nach immer religiös ist, diese Forderung aber falsch zu deuten geneigt sind, als wäre damit „Verzückung, Weibrauch, Dämmerung und Seelenschwall“ gemeint. „Man findet“, sagt Wöhrer, „bei Racine nie das Religiöse neben dem Dichterschen, nie als Beilage oder Würze.“ So wenig, darf man hinzusetzen, als sich Calderon und Lope jemals einfallen ließen, ihre Werke dann erst noch religiös zu pfeffern; sie nahmen sich gar nicht erst vor, religiös zu dichten, sie konnten einfach nicht anders. Die Konfusion begann erst mit der deutschen Romantik, die im Befehl ihrer künstlerischen Schwäche sich von der Glaubensmacht Aushilfe versprach. Ihr Irrtum war, unzulängliche Werke mit Religion anstücken zu können; sie sind ein gefährliches Beispiel. Will unsere Jugend jetzt zur großen Form zurück, so muß sie schon den Mut aufbringen, der reinen echten Klassik ins Auge zu sehen.